

Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen. \* 29. Jahrg.

Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Nach durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

## Die Franzosenuhr.

Ein Kriegsroman von Alwin Römer.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Ein Wachanruf schallte auf. Gottlob, er kam von einer ziemlich entfernten Seitenrichtung. Ein zweiter Posten antwortete. Herz klopfend verbarren sie in der gewählten Haltung. Erst nach etlichen dängen Minuten frochen sie unmerklich wieder vorwärts, der Stelle entgegen, von der in kurzen Zwischenräumen das nervenpeinigende Wimmern durch die kalte Nachtluft drang.

Endlich waren sie dem Verwundeten auf etwa zehn Meter nahe gekommen. Salmuth gab Anweisung, eine der Zeltbahnen auszubreiten. Er wollte versuchen, den Stöhnenden durch ein paar zusammengelegte Kleidungsstücke, die dort umherlagen, darauf zu betten.

Der Bayer, der wohl über die meisten Kräfte verfügte, hatte den Auftrag, allein weiter vorzudringen, um den Vermisten unter die Arme zu packen und das Gerüthbergeleiten des wunden Körpers mit möglichst viel Schonung zu unterstützen. Behutsam schob er sich an den Dreien vorüber, während Salmuth und Burdach noch eine kurze Strecke vorwärts glitten und nun nach dem zu rettenden Verwundeten zu tasten begannen.

Es war keine leichte Aufgabe in der tiefen Finsternis. Denn es fehlte in der Umgebung nicht an Leichen, für die jede Hilfe zu spät kam. Aber nach ein paar Mißgriffen gelang der Plan über alles Erwarten; schneller als man gedacht hatte.

Zwar stöhnte der Verwundete stärker auf, als er die erste Bewegung in seiner Nähe spürte. Ein erschreckter Hilferuf irrte in halber Bewußtlosigkeit von seinen Lippen.

„A moi! Au secours!“ jammerte er noch einmal über das graufige, trostlose, verwüsthete Kartoffelfeld hin. Aber dann spürte er offenbar, daß er es mit Rettern zu tun hatte.

Daß nicht Leichenräuber gekommen waren, ihm in efler Habgier seine paar Werksachen abzunehmen. Ein beruhigendes Aufatmen rang sich aus seiner gequälten Brust, als der Bayer



Träumerei. Nach einer Photographie.

ihm den Oberkörper sachte aufrichtete und von der Gegenseite her die vorsichtigen Bemühungen einsetzte, ihn aus seiner verzweifeltsten Lage in Sicherheit zu bringen.

Ob da Freund oder Feind am Werke war, vermochte er nicht zu unterscheiden. Nur, daß man es gut mit ihm meinte, daß sich endlich jemand seiner erbarmte, spürte er trotz aller Schmerzen. Und ein leise gestammelter Dank löste sich mit einem krampfhaft wehen Lachen von seinem Munde, nachdem man ihn mit Kognak gestärkt hatte. Nach ein paar kräftigen Zügen lag er auf dem Zelttuch. Aber seine Schmerzen waren



offenbar ärger geworden. Sein Stöhnen nahm zu. Es war nicht ratsam, ihn die ganze Strecke über das ausgewählte, wahllos zu durchmessende Erdreich zu schieben.

Salmuth gab flüsternd Befehl, die zweite Zeltbahn auszubreiten, um eine festere Unterlage zu gewinnen. Ohne Zögern saßte dann jeder der vier an einem Zipfel. Ein leises „Zeit!“ des Offiziers folgte. Jeder richtete sich auf und schwankenden Schrittes tastete man sich mit der nicht übermäßigen Last durch Furchen und andere Hindernisse zum Verhau zurück.

Schon war man der Ausgangsstelle ziemlich nahe. Da wurde drüben ein neuer Anruf laut. Gleichzeitig setzte das Nicht eines feindlichen Scheinwerfers über das silbergrau aufleuchtende Zwischenland und beschien einen Herzschlag lang die dahinschreitende Kettergruppe. Ein paar Schüsse knatterten auf. Die vier warfen sich mit ihrer Last zu Boden.

Drüben wurde eine helle, scharfe Stimme laut, die den Schützen das Schießen verbot. Ein Offizier mochte erkannt haben, zu welchem menschlichen Tun man auf deutscher Seite ausgezogen war. Bis auf einen gehorchten die Aufgestörten auch. Doch dieser eine war ein sicherer Zieler.

Mit einem bayerischen Fluch wälzte sich Aloys Warnhofer auf die Seite und griff unwillkürlich nach seinem Fußgelenk. „Himmelsackra, Nordsschande elendige! das euch alle z'famm' der Teufel am Kragen nähme!“ wetterte er.

„Ruhe, Kamerad!“ bat Salmuth ihn flüsternd und griff nach dem freigewordenen Zipfel. Denn der verletzte Bauer vermochte zunächst nicht, sich von der Stelle zu rühren. „Wir sind nicht mehr weit vom Ziel. Fürchten Sie sich nicht, Warnhofer. Wenn Sie nicht mitkönnen, hole ich Sie in ganz kurzer Zeit nach! Nur beißen Sie die Zähne zusammen und geben Sie keinen Laut mehr von sich!“

„Ich bin schon ganz still, Herr Leutnant!“ murmelte Aloys zurück. „Aber fort kam i nimmer. Die verdammte Hagen brennt wie das höllische Feuer, wenn i mi nur rühr!“

„Wir lassen Sie nicht im Stich, alter Freund! Nur ein bisschen Geduld müssen Sie haben!“ tröstete ihn der Leutnant. Und dann schoben sie vorsichtig ihren Franzmann die letzte kurze Strecke auf dem Ufergrunde weiter, ohne sich noch einmal aufzurichten. Die Herren Turkos dort drüben sollten nicht Gelegenheit erhalten, ihre edlen Schießkünste ein zweites Mal zu erproben.

Am Verhau warteten hilfsreiche Hände, den Eingeholten in Empfang zu nehmen. Salmuth gab Befehl, neue Zeltbahnen zu bringen, da man nicht wissen konnte, ob Warnhofer bei seinen Schmerzen zu gehen vermochte, auch wenn ein paar Kameraden ihn stützten.

Drüben bligte das grelle Licht noch einmal suchend auf. Aber die Fläche war inzwischen geräumt und bis auf den Bayer der sich lang ausgestreckt hatte, alles in Sicherheit.

Noch ein paar Minuten ließ der Leutnant in unruhigem Warten vergehen. Dann winkte er den beiden Getreuen, die ihre Last an die zugreisenden Kameraden abgegeben hatten, den Weg in das Zwischenland noch einmal anzutreten.

Doch ehe sie dazu kamen, das Verhau aufs neue zu unterqueren, erschien drüben in der dunklen Ungewißheit eine riesige Schattengestalt. Hinter den massigen Wolken machte sich ein leiser Schimmer des so lange verdeckt gewesen Mondes bemerkbar. Dadurch verzerrten sich die Umrisse ins Uebermenschliche, Grauenhafte. Der Bayer konnte es unmöglich sein. Schon legten ein paar der wachsamsten Musketiere das Gewehr an. Da klang eine halblaute Stimme durch das Dunkel:

„Kinder, macht keine Dumtheiten! Ich bin's doch; Frize Robert!“

Ein Aufatmen und helle Freude ging durch die Reihe, die sich zu vollem Jubel steigerte, als es klar wurde, daß der wackere Berliner nicht allein kam. Jetzt auf seinem breiten Rücken hochte Aloys Warnhofer, die Hände auf der Brust des Kameraden in sicherem Halt verschlungen. Nun ließ ihn Robert sanft hinuntergleiten und bat seinen Busenfreund Burdach, ihn jenseits des Verhau's in Empfang zu nehmen. Er selber sprang zurück und kam ein paar Sekunden mit seinem Waffenzug wieder.

Von seiner Rundschaueraufgabe zurückkehrend, hatte er den Zwischenfall beobachtet, bei dem der Bayer sein Teil abgekriegt hatte, und war ohne Zögern herabgesprungen, als der Bärm drüben sich gelegt hatte, um das „Münchener Kind!“ in Sicherheit zu bringen.

„Sie sind ein Kamerad, wie er sein muß, Robert!“ sagte der Leutnant, und schüttelte ihm die Hand. „Ich werde Ihre wackere Tat weiter melden!“

„Oh, Gott, Herr Leutnant“, stotterte Robert, der sonst so

leicht nicht verlegen wurde. „Das hätte Warnhofer nicht anders gemacht!“

„Gast recht, Robert!“ stöhnte lachend der Münchner, der noch nicht weiter transportiert worden war und dem Lob seines Kettlers beifällig zunickte. „Aber schön war's halt doch!“ Und er streckte ihm die Hand entgegen und zog ihn zu sich herunter.

„Ich muß dir a Busserl geb'n, ob du magst oder nit, du schneidiger Saupreiß', du lieber!“ sagte er dazu und drückte seine Rippen herzlich auf die seinen.

Salmuth hatte inzwischen Kersten und Weinmüller begrüßt, die wach geblieben waren. Sie gingen mit ihm zusammen in die Erdhöhle, wo Salmuths Bursche dem Verwundeten ein Strohlager hergerichtet hatte. Er lag beim flackernden Licht einer dünnen Kerze, gut in Decken verpackt, und sandte den Eintretenden einen dankbaren frohen Blick entgegen. Die germanisch blauen Augen leuchteten im Tränenschimmer. Auf seinen eingefallenen Wangen glänzte die Fieberrote. Mühsam versuchte er sich aufzurichten, um seinem Ketter die Hand entgegenstrecken zu können.

„Weiben Sie um Gottes Willen still liegen, junger Mann!“ rief ihm der Jägerhauptmann zu und erkundigte sich nach der Art seiner Verwundung, während Salmuth sich zu ihm niederbeugte und seine zitternde Hand ergriff.

„Ich habe einen Schuß in die Hüfte erhalten!“ stöhnte der Verwundete in erträglich gutem Deutsch mit einem deutlich Elsaßer Anflug. „Es war mir nicht möglich von der Stelle zu kommen, nicht einmal kriechen konnte ich! Wie bin ich froh, daß die Deutschen so barmherzige Menschen sind!“

„Hätten Sie nur einmal Deutsch zu uns herüber gerufen. Wir hätten Sie schon die Nacht zuvor geholt!“ erklärte Salmuth.

Der junge Franzose tat einen langen, tiefen Seufzer. Er mochte sich seiner gleichgültigen Landsleute schämen.

„Ich wollte Sie nicht täuschen!“ flüsterte er endlich. Es ergab sich, daß er als Freiwilliger eingetreten war und es schnell zum Unteroffizier gebracht hatte. Seine Heimat lag in der Gegend von Monbeliard. Seine Vorfahren waren zweifellos Deutsche gewesen. Denn er hieß Spechtlin. Nur sein Vorname klang echt französisch; Gaston. In seinem bürgerlichen Berufe gehörte er dem Weinhandel an. Der Dienst hatte ihn sehr enttäuscht. Seine Begeisterung war in dem bunt zusammengewürfelten, schlecht ausgebildeten Regiment schnell verflücht. Die mangelnde Entschlossenheit der Kameraden, sich seiner Not erbarmen, hatte ihm den Rest gegeben. Daß er nicht längt zu Grunde gegangen war, schien ihm ein beseligendes Wunder. Und den Leutnant, der ihn gerettet hatte, strahlte er an wie einen Boten des Himmels.

„Sie reden zu viel, Spechtlin“, wehrte ihm Salmuth endlich. „Verhalten Sie sich jetzt ganz ruhig, bis der Arzt kommt! Wiepele, haben Sie Bescheid gesagt?“

Der Bursche, der leise hinter ihnen eingetreten war, meldete in dienstlicher Haltung:

„Herr Doktor Enzberg werden in einer Viertelstunde hier sein!“

„Gut, mein Junge!“ Salmuth zog die Uhr, als der Bursche ihm die Auskunft gab und warf einen Blick darauf.

„Nanu?“ rief er lachend und wies sie den Kameraden hin.

„Was ist denn der eingefallen?“

Der brave silberne Zeitmesser aus Rennälertagen hatte offenbar eine Begegnung mit einer französischen Flintenkugel gehabt. Der hintere Deckel wies eine mächtige Beule auf und sperrte, das Glas vorn war zersplittert. Die Zeiger hatten anscheinend die Flucht ergriffen.

„Deine Kartoffel sieht ja gut aus!“ meinte belustigt Kersten. „Eine Normaluhr ist das nicht mehr, lieber Achilles!“

„O, jetzt weiß ich, was ich vorhin, als wir uns das Spechtlein dort heranzogen, für eine schnurrige Empfindung an der linken Seite hatte! Mir war's als hätte der arme Kerl in seinem Schmerz mich getreten. Statt dessen hat mein alter Zehntalerchronometer Kugelfang gespielt!“

„Schweizer Fabrikat!“ sagte Weinmüller, sie betrachtend. „Das ist eigentlich mehr als wohlwollende Neutralität, was Sie da erfahren haben!“

Salmuth fingerte indessen seine Uhrtasche ab. Wahrhaftig, das heimtückische Geschloß fand sich zwischen Luch und Futter eingewühlt und festgehalten. Triumphierend brachte er es zum Vorschein.

„Gieber Achilles, die war auf dem Wege zum Herzen!“ rief der Jägerhauptmann und hielt sie sinnend gegen das Flackerlicht. „Der Tod ist recht nahe an dir vorübergetreift!“

Gaston Spechtlin war dem Vorgange aufmerksam gefolgt.

Mit zitternden Händen nestelte er jetzt an seinem Uniformrock herum und brachte endlich eine noch kaum getragene funkelnde goldene Uhr zum Vorschein. Die Zähne zusammenbeißend, richtete er sich aufs neue auf und bat mit einem rührenden Ausdruck in dem jungen, abgemagerten Gesicht, das durch die Fieberhitze von einer schmerzlichen Schönheit verklärt wurde:

„Herr Leutnant, wenn Sie mir eine recht große Freude machen wollen: j'enai une exellente! Und ich brauche sie für eine lange, lange Zeit nicht! Nehmen Sie bitte, meine Uhr! Als ein Andenken zugleich an diese Nacht, in der Sie sich für mich geopfert haben!“

„Ruhe, Ruhe, Spechtlin!“ fiel ihm der Leutnant in die Rede. Die überquellende Empfindung des kleinen netten Franzosen tat ihm wohl. Aber seine kostbare Uhr sollte er gleichwohl behalten.

„Ich bekomme schon irgendwo einen passenderen Ersatz, junger Herr!“ bemerkte er und drückte ihn behutsam auf sein Strohlager zurück. „Meinen goldenen Vogel hab' ich absichtlich daheim gelassen. So etwas ist viel zu kostbar für's Feld! Aber ich freue mich Ihrer Dankbarkeit. Sie sind ein prächtiger Kerl!“

Gastons Gesicht zeigte eine herbe Enttäuschung, als ihm der Leutnant das hell blinkende Pfand seiner Dankbarkeit gelassen wieder in die Uniform schob.

„O bitte, nehmen Sie doch!“ bettelte er noch einmal, während ein paar große Tränen sich langsam über seine kindlichen Züge stahlen. „Ma vie entiere ne suffira pas pour vous prouver toute ma reconnaissance!“

Aber Salmuth schüttelte nur lächelnd den Kopf und drückte ihm herzlich die Hand dazu.

Doktor Enzberg erschien am Eingang der sonderbaren Behausung. Gleichzeitig brachten die Kameraden das „Münchener Kindl“ auf einer Zeltbahn herangetragen.

Der Doktor war ein kleiner, energischer Herr, dessen Brust schon das Eisene Kreuz zierte. Er hatte es sich im Kugelregen von Reims als unerschrockener Samariter ehrlich verdient.

Nach kurzem Gruß wandte er sich zunächst an den Bayer, der den Stiefel längst selber von dem schmerzenden Fuße gezogen hatte.

„Landsleute gehen vor!“ brummte er dabei, den Franzosen mit einem flüchtigen Blick streifend.

„Nix is, Herr Doktor“, wehrte sich kopfschüttelnd Aloys

Warnhofer. „Um das arme Gafschel dort in der Ecken hab' i mir den Hagenschuß ja g'holt! Zwei Nächte schon hat er draußen g'legen, ohne daß ein Christenmensch sich um ihn g'tümmert hätt! Schau'n's den Franzosen nur erst an!“

### Nachtreife.

Ich reit' ins finst're Land hinein,  
Nicht Mond noch Sterne geben Schein,  
Die kalten Winde tosen.  
Oft hab' ich diesen Weg gemacht,  
Wann gold'ner Sonnenschein gelacht,  
Bei lauer Lüfte Kosen.

Ich reit' am finstern Garten hin,  
Die dürrn Bäume sausen drin,  
Die welken Blätter fallen.  
Hier pflegt' ich in der Rosenzeit,  
Wann alles sich der Liebe weiht',  
Mit meinem Lieb zu wallen.

Erlöschen ist der Sonne Strahl,  
Derwelkt die Rosen allzumal,  
Mein Lieb zu Grab getragen.  
Ich reit' in's finst're Land hinein,  
In Wintersturm, ohn' allen Schein,  
Den Mantel umgeschlagen.

Ludwig Uhland.

„Ich bin aber auch kein Christenmensch; Sie süddeutsches Brüderlein!“ lächelte der Jude voll gutmütigen Humors.

„Sell macht nix!“ stotterte der Brauer verlegen und wurde schön rot dazu wie ein Sdamer Käse, wenn er noch nicht ange schnitten ist. „Das Herz ist die Hauptsache!“  
(Fortsetzung folgt.)

## Fett- und Fleischersatz.

Welche Mutter hätte nicht schon — wenigstens einmal — einen tiefen Seufzer getan, weil ihr Kind eine Naschhaftigkeit zeigte, welche sich mit seiner sonstigen braven Veranlagung durchaus nicht in Einklang bringen lassen wollte. — Es ist dies aber durchaus kaum in einem Fall etwa ein angeborener oder nicht rechtzeitig unterdrückter Hang. Vielmehr ist es der gesunde Instinkt der körperlichen Veranlagung, der sich einfach etwas nehmen heißt, was ihm gutwillig bisher nicht gegeben ward.

Denn es ist erwiesen, daß Kinder, denen es wahrlich nicht an Fleisch und Milch, sowie Öl und Fett gefehlt, dennoch nervös und blutarm waren, bis sie einen reichlichen Zudergenuß erhielten.

Wenn nun ja auch vernünftige Pflegerinnen niemals ihrem im zarten Alter stehenden Kinde regelmäßig einen Fleischgenuß zugänglich gemacht haben, so taucht hier und da die Frage von seiten der Mütter auf, wie das Kind z. B. den bald allgemein werdenden Mangel an fetten Fleisch oder Schweinefleisch ertragen wird. Darauf möchte ich kurz antworten:

„Ausgezeichnet, meine Damen, sobald Sie weißfichtig genug sind, einen vollgültigen Ersatz dafür zu beschaffen. Und der ist vor allem im Zuder zu suchen.“

Es sei jetzt der Milch, dem Kakao ein erhöhter Zudergenuß verstatet. 3-4 Stüde Zuder oder 2 Teelöffel voll, wirken durchaus noch nicht widerlich. Es gibt auch Suppen genug, z. B. die Hirse, die Grütze, von denen ich auch der kräftigen und knochenbildenden Saftegrütze — grobgeschrotet — noch mehr das Wort als der feineren und weichlicheren Buchweizengrütze reden möchte. Saftermehlsuppen mit reichlich Zudergenuß sind ausgezeichnete Knochenbilder. — Wie oft sah ich z. B. doch — auch auf dem Lande — daß kleine Kinder eifrig damit beschäftigt waren, von Säugern oder Ställen mit dem Fingerringen den frischen Kalkanstrich abzubrubdeln und in den Mund zu schieben. Man darf nicht glauben, daß dies einfach der üblen Angewohnheit vieler Kinder, einfach alles, dessen sie habhaft werden können, in das Mäulchen zu schieben, entspringe. . . nein, sie handeln aus einem gesunden Instinkt, dem nämlich, der sie auch zur Naschhaftigkeit in süßen Sachen leitet. Weil die kleinen Knochen diejenige Festigkeit, welche das Tragen eines wachsenden Fleischgewichts benötigt, noch nicht haben, weil ihnen in der Ernährung auch nicht genügend Kalk auf natürlichem Wege zugeführt werden, suchen sie sich das Mangelnde auf diese Weise zu beschaffen.

Längst haben vernünftige Väter dagegen und gegen schwache Muskulatur allein die Salzäder so ausgiebig, sondern vor allem eine regelmäßige Kur an kalkhaltigen Medikamenten oder Speisefalz verordnet. Und der Erfolg war in allen Fällen der denkbar beste.

Es soll und darf also durchaus keine Angst herrschen, daß die kommende und naturgemäß — man kann wohl sagen — auf der ganzen Welt noch beständig vergrößerte Forderung, der Entwicklung unferes Nachwuchses irgendwie hinderlich sei. — Im Gegenteil — es werden Segnungen daraus hervorgerufen, die man heute noch gar nicht übersehen kann. Wie mußte ich doch früher in den reichen Familien beobachten, daß die Kinder mit verzogenen überdrüssigen Gesichtern auf die wohlgefüllte Kuchenschüssel lagen, wenn zu wenig Mohnenköpfe und zu viel Streusel darauf lagen.

Wie denke ich noch jenes unnatürlich dicken Esfährigen, der maulte, weil er statt des gewünschten ungesalzenen Stabiers zu seinem Geburtstag gesalzenen, kleintörnigen erhalten hatte.

Wie ungesund und bejammernswert war dies alles und wie unglücklich die Kinder, welche sich bereits aus dem ungesunden Wohleben zum Manne entwickelten. Noch ist es jetzt an der Zeit umzulernen! Aber nicht nur für die Kinder. Ihnen erwachsen daraus kaum nennenswerte Schmerzen, weil alle Kinder — im besten Sinne — eine Affenatur haben — ein schrankenloses Vertrauen auf das Vormachen und Vorleben der Erwachsenen, die ihnen zu Erziehern gestellt sind. Nicht nur für die Kinder, wiederhole ich, sondern in erster Linie für die Erwachsenen. Darunter in allererster Linie für die Mütter. Ihnen liegt es ob, gesunde Kinder zu erziehen. Nicht nur in geistiger Beziehung, da hilft jetzt die erhabene schwere Zeit tatkräftig und wirkungsvoll mit, sondern auch in körperlicher. Indem sie achtsam und fleißig die Zusammenhänge studieren, die für die Frischerhaltung und Stärkung der körperlichen Kraft die erste Bedingung abgeben, schaffen sie eine Kriegsstoff — besser und kräftiger fördernder sicherlich, als es die achtlos und schnell zusammengestellte Friedensstoft jemals vermocht hat.

Ihre Aufgabe ist herrlich! — Auf dem Nachwuchs ruht Deutschlands ganze Zukunft! Das sie wachse und erstärke und wiederum eine Gegenwart gebe, wie wir sie jetzt haben dürfen — auf die wir jetzt so stolz und hoffnungsvoll blicken, das gebe unferen deutschen Frauen und Müttern das heilige, harte Jahrhundert in Gnaden!

Dr. chem. Karl Roberts.

# Der Alligator.

Skizze von H. Boelling. Uebersetzt aus dem Dänischen von Ahea Sternberg.

(Nachdruck verboten.)

Der Dampfer „Indiana“, auf dem ich als Schiffsarzt die Reise übers Meer mitgemacht hatte, lag seit vierzehn Tagen in der heißesten, ungehindersten Jahreszeit im Hafen von New Orleans. Der Frachtdampfer hatte Mais und Baumwolle verladen und sollte nun in vierundzwanzig Stunden abfahren. Zum letztenmal machte ich meinen gewohnten Spaziergang in die Stadt. In einer der schmalen, öden, dämmerigen Seitenstraßen erregte das Schaufenster eines Kellerradens meine Aufmerksamkeit. Es war eine Vogel- und Naturalienhandlung. In einem Glaskasten fristeten drei bis vier lebendige Alligatoren ein jämmerliches Dasein. Mir kam plötzlich die Idee, einen von ihnen, wenn möglich lebend, nach Europa mitzunehmen.

Als ich die Kellertür öffnete, schlug mir eine erstickende Luft entgegen. In dem halbdunklen Raum war es unordentlich und schmutzig. Hinter dem Ladentisch saß ein gebeugter, alter Mann, damit beschäftigt, einem kleinen Alligator die Haut abzuziehen. Im Hintergrund des Ladens führten ein paar Stufen zu einer Stube hinauf. Drinnen saß ein junges Mädchen und fertigte künstliche Glasaugen für ausgestopfte Tiere. Neben ihr lag ein junger Mensch auf einem zerlumpten Sofa ausgestreckt und rauchte eine Schagapfeife. Die schwarzen Haare und Augen des jungen Mädchens, ihr hochroter Rock und die gelbe Schürze wie der gelbe Teint und die Messingohrringe des jungen Mannes verrieten ihre italienische Herkunft.

Mein Alligatorauf war rasch erledigt. Doch da ich kein Kleingeld bei mir hatte, war ich gezwungen, einen Hundertdollarschein aus meiner Brieftasche zu nehmen. Der Alte warf einen gierigen Blick darauf und ging in die Hinterstube, um ihn zu wechseln. Er flüsterte dem jungen Menschen etwas zu; dieser erhob sich und betrachtete mich neugierig und prüfend. Gleichzeitig bemerkte ich, daß das junge Mädchen einen reichen, ängstlichen Blick von einem zum andern warf.

Als der Alte mit dem gewechselten Gelde wiederkam, folgte ihm der junge Mann. Er ging um den Ladentisch und stellte sich — scheinbar zufällig — zwischen mich und die Ladentür. Langsam und zögernd, als tue es ihm weh, sich von den blanken Dollarscheiden trennen zu müssen, zählte der Alte die Münzen auf.

„Luigi!“ wandte er sich plötzlich an den jungen Mann, „zeige dem fremden Signor einige von den merikanischen Altertümern. Vielleicht hat er dafür Interesse.“

Und Luigi holte von einem Brett an der Wand eine kleine Tombarie, stellte sie auf den Tisch und brachte mir einen Stuhl. Mit Interesse betrachtete ich den kleinen Gegenstand, der ein Grabfund aus der Zeit der Azteken zu sein schien.

Als ich zufällig aufblickte, stand das junge Mädchen in der Türöffnung. Ängstlich und aufgeregte sah sie mich an, schüttelte eifrig den Kopf und wies auf die Tür hinter mir, als wolle sie mich bedeuten, eiligt meiner Wege zu gehen. In diesem Augenblick blickte aber auch Luigi auf. Da zog sie rasch einen grünen Vorhang vor die Tür und ging zurück in die Stube.

Die ganze Situation machte mich ein wenig bedenklich, und ich wollte gerade aufstehen, um diese unheimliche Umgebung zu verlassen, als ich eine merkwürdig erstickende, süße Luft wahrnahm und mich einem Ohnmachtsanfall nahe fühlte. Meine Beine versagten mir den Dienst und waren schwer wie Blei. Vor meinen Ohren brauste und läutete es, und die Stimme des Alten mir gegenüber klang wie aus weiter Ferne. Ich fühlte, daß Luigi sich immer schwerer über mich beugte, und meinte, ersticken zu müssen. Mit einer gewaltigen Kraftanstrengung gelang es mir endlich, mich halb zu erheben, so daß mein Stuhl zu Boden fiel. Doch da wurde mir plötzlich eine Decke über den Kopf geworfen, es flimmerte mir vor den Augen, immer schwächer vernahm ich die Stimme des Alten, mir war, als sinke ich tief, tief hinab — dann verlor ich vollends das Bewußtsein. — — —

Ich hörte etwas tröpfeln. Ich mußte vergessen haben, das Luftventil in meiner Kajüte zu schließen, und nun tropfte wohl das Meerwasser einer Sturzwelle von Deck in meine Kajüte herab. Aber warum war es nur so wunderbar still rings um mich? Ich merkte nichts von der Bewegung des Schiffes, hörte nicht den dumpfen, taktfesten Schlag der Maschine. Ich streckte die Hand nach Streichhölzern aus, die neben meiner Koje zu liegen pflegten. Da stieß ich auf etwas Kaltes, Hartes,

Kaffees — und mit einem Ruck war ich völlig wach. Ich war nicht in meiner Kajüte an Bord der „Indiana“!

Das Erlebnis in dem Keller tauchte jäh in meinem Bewußtsein auf. Der Alte und Luigi müssen mich mit irgend etwas betäubt, mich dann beraubt und aus dem Wege geschafft haben. Aber wo war ich jetzt?

Salb aufgerichtet saß ich auf nassem, weichem Boden, den Rücken an einer Mauer gelehnt. Mühsam und vor Schmerzen stöhnend stand ich auf. Mein Rücken und meine Beine waren wie zerbrochen. Ich hatte heftige Schmerzen im Kopf, und in den Haaren klebte geronnenes, aus einer tiefen Stirnwunde fließendes Blut.

Ich suchte in meiner Tasche. Gott sei Dank! Meine Streichhölzer hatten sie mir gelassen. Mit zitternden Fingern machte ich Licht und gewahrte eine kreisrunde, nasse, schimmelige Mauerfläche. Bald begriff ich, wo ich war. Ohne Zweifel befand ich mich in einem der Kloakenschächte, deren es in New Orleans von alten Zeiten her noch eine Menge gab.

Meine Lage war verzweifelt! Ein Ausländer, allein, mitten im Herzen einer großen, fremden Stadt auf dem Grund einer alten Kloake! Morgen früh erst würden sie mich auf dem Schiff vermissen. Der Kapitän würde mein geheimnisvolles Verschwinden wohl der Polizei melden, die ja auch Nachforschungen anstellen dürfte — aber wer könnte mich je an dieser Stelle finden? Ein Schauer packte mich bei der Vorstellung von dem qualvollen Tod, der mich erwartete.

Plötzlich fuhr mir ein Gedanke durch den Kopf. Ein Kloakenschacht mußte doch einen Abfluß haben! Ich fühlte mit dem Fuß an dem untern Rande der Mauer entlang, fand aber nichts einer Abflußrinne oder einer anderen Öffnung Ähnliches. Sie war wohl zugemauert worden.

Um meiner Sache ganz sicher zu sein, entzündete ich wiederum ein Streichholz. Doch als ich mich herabbeugte, um den Boden des Brunnens genauer zu untersuchen, erlosch es etwa einen halben Meter über der Erde. Ich steckte ein zweites an, dieselbe Erscheinung. Bald war ich mir über die Ursache dieser Erscheinung klar: auf dem Boden der Kloake mußten giftige Gase liegen, wie es häufig der Fall ist in tiefen Brunnen und Gruben eines Ortes, der gleich New Orleans zum großen Teil auf Sümpfen und Morasten erbaut ist, die reich sind an verwesten organischen Stoffen. Daß ich nicht sofort erstickt war, als man mich in die Kloake warf, verdanke ich dem zufälligen Umstand, daß ich in eine halb aufrechte Lage gekommen war, mit dem Gesicht oberhalb der tödlichen Aufstiehsichten.

Diese Entdeckung war nur dazu angetan, meine schwache Hoffnung auf eine mögliche Rettung noch zu verringern. Ich lehnte mich, halb sitzend, an die Mauer. Ein nagender Durst quälte mich, es hämmerte in meinem Kopf, und allmählich verfiel ich in eine dumpfe Benommenheit, die schließlich in völlige Bewußtlosigkeit überging. Wenigstens hatte ich das Gefühl, als wäre ich lange ohnmächtig gewesen, als ich wieder zu mir kam und erkannte, daß in meiner furchtbaren Lage keinerlei Veränderung vorgegangen war. Ich zündete wieder ein Streichholz an. Die Kohlenäureseicht reichte mir in meiner sitzenden Stellung bis zum Kinn. So entwickelten sich scheinbar die giftigen Gase immer mehr und ich begriff, daß es nur eine Frage der Zeit war, wann sie mir bis über den Kopf reichen würden. Ich konnte mich kaum noch aufrecht halten. Aber ich wußte ja, daß es mein sicherer Tod wäre, wenn ich nun auf dem Boden des Schachtes zusammenbräche. Innerhalb einer Minute hätte die Kohlenäure mich erstickt. Die Beine schmerzten mich heftig, ich hatte ein Gefühl, als wären sie dick angeschwollen. Unablässig mußte ich die Füße verschieben, um nicht vor Ermattung umzuwinken.

Wie lange würde ich fähig sein, diesen Zustand auszuhalten? Bald würde ich auf den Boden der Kloake sinken und dann —!

Wiederholt dachte ich daran mich hinzulegen und so meinen Leiden ein rasches Ende zu bereiten. Doch der Selbsterhaltungstrieb war zu stark. Ich hoffte noch immer. Einigemal glaubte ich, Schritte und Stimmen über mir zu hören, auch das gedämpfte Rasseln eines Wagens, der durch die Straße oben fuhr. Jedesmal erwachte die Hoffnung dann von neuem — doch nur, um ebenso rasch wieder zu erlöschen.

Aber was war das? Diesmal betrog mein Ohr mich nicht! Ich vernahm von oben einen schwachen, scharrenden Laut, und ein Lichtschein fiel zu mir herunter in die Kloake. Mein an





Eigenartige Kirchenruine aus dem Kampfgebiete der Champagne.

die Dunkelheit gewöhntes Auge vermochte anfangs nichts zu unterscheiden, aber dann sah ich, daß die Falltür über der Öffnung beiseite geschoben war und eine Gestalt mit einer Lampe in der Hand sich über deren Rand beugte.

„Signor! Signor!“

Ein schwaches Stöhnen war meine einzige Antwort.

„Haben Sie Kraft genug, mit Hilfe dieses Strickes hochzukommen? Aber beeilen Sie sich!“

Glücklicherweise fehlte meinen Armen nichts. Ich ergriff den Strick, der zu mir herabgelassen wurde, und mit Anspannung all meiner Kräfte gelang es mir, daran hinaufzuklettern. Erschöpft sank ich an dem Rande des Brunnens nieder. Das junge Mädchen aus dem Kellerladen beugte sich über mich. Ihr Gesicht drückte Mitleid und Entsetzen zugleich aus.

„Madonna mia!“ rief sie aus und ließ das Lampenlicht auf mich fallen. „Aoveretto!“

Ich muß schrecklich ausgesehen haben. Das Blut aus der Strimwunde klebte mir auf dem Gesicht, meine Hände waren zerrissen, meine Kleider von oben bis unten beschmutzt.

„Beeilen Sie sich, Signor! Rasch, rasch! Diesen Weg hier!“

Mühsam erhob ich mich und schwankte hinter ihr her. Wir befanden uns in einer Art Keller. Ein paar Stufen führten in einen langen, schmalen Korridor. Das junge Mädchen blieb stehen und zeigte auf eine Tür am andern Ende des Ganges.

Dann löschte sie die Lampe, flüsterte mir zu, daß ich ganz leise gehen müsse, nahm meine Hand und geleitete mich zur Tür. Auf dem Wege durch den Korridor kamen wir an einem Zimmer vorüber, dessen Tür ein wenig offenstand. Es war Licht darin, und im Vorübergehen wahrte ich einen Schimmer von Luigis schwarzem Nacken und hörte deutlich die beiferner raube Stimme des Alten. Glücklicherweise bemerkten sie uns nicht.

Das junge Mädchen öffnete die Tür und stieß mich auf die Straße hinaus, um dann rasch und lautlos in das Haus zurückzueilern.

Es war Nacht, aber ein schwacher Lichtschein am Himmel deutete an, daß die Dämmerung nahte. Völlig zerschlagen und betäubt schleppte ich mich durch die Straßen nach dem Hafen. Mit einem Gefühl der Erleichterung hörte ich die Deckplanen der „Indiana“ wieder unter meinen Füßen knarren. Ich weckte sofort den Kapitän, der ernstlich besorgt um mich gewesen, als ich um Mitternacht noch nicht wieder am Bord war. Während er mich wusch und verband, erzählte ich ihm mein Abenteuer. Doch wir waren uns darüber einig, daß es keinen Zweck hätte, die Sache der Polizei zu melden. Man würde kaum große Anstrengungen machen, um eines Ausländers Willen die beiden Verbrecher zu fassen.

Im Laufe des Vormittags lichteten wir die Anker und dampften den Mississippi hinunter — aber einen lebendigen Alligator brachte ich dieses Mal nicht mit nach Europa!

## Der Mutter Name.

(Fortsetzung.)

Roman von Otto Elster.

(Nachdruck verboten.)

„Heraus damit! Macht ja ein ernstes Gesicht? Fehlt es an Reifegeld?“

Eberhard schüttelte mit ernstem Lächeln den Kopf.

„Das ist es nicht, Großvater. Ich habe eine weit größere Bitte an Dich und die Großmutter — ich wollte Euch bitten, mich wieder bei Euch aufzunehmen.“ . . .

„Was?“

„Nicht nur als Besuch für einige Zeit, sondern für immer . . .“

„Junge, was soll das heißen?!“

„Das soll heißen, Großvater, daß ich Schloß Hattingen für immer verlassen habe, daß ich mir meinen Lebensunterhalt durch meiner Hände Arbeit erwerben will — als Fischer, als Ackerknecht, als Seemann — oder sonst wie. . . Dazu brauche ich Deine Hilfe, Großvater. Du bist ja noch immer mein Vormund — nicht wahr?“

Hinrich Klafen war sprachlos.

„Ich bin Dein Vormund — ja — dem Gesetze nach . . .“ sagte er nach einer Weile. „Aber der Baron — na, erzähle mir, was denn geschehen ist.“

„Ich habe erfahren, wer meine Mutter und mein Vater waren, und da konnte ich nicht länger in Schloß Hattingen bleiben. Großvater, es ruht Schmach auf meinem Namen, den ich durch eigene Arbeit wieder ehrlich machen will. In der vornehmen Welt würde mir das allzu schwer fallen — hier kümmert sich niemand darum, ob ich meiner Mutter oder meines Vaters Namen trage.“

Der Alte nickte mehrere Male ernsthaft mit dem grauen Kopfe.

„Ja, ja, ich hab' es mir gleich gedacht — so ist es denn nun so weit — und Du kommst zu uns zurück. Haben sie Dich schlecht behandelt, mein Junge?“

„Nein, Großvater — im Gegenteil. Aber ich kann ihre Liebe, ihre Wohlthaten nicht mehr annehmen nach dem, was ich erfahren habe.“

„Um, — Du bist sehr stolz, Junge“ . . .

„Ich muß es wohl sein, Großvater, wenn ich mich selbst achten soll. Mein Stolz ist die einzige Ehre, die ich besitze.“

„Ich kann es mir denken, mein lieber Junge. Aber was soll denn nun werden? Zum Fischer und Ackerknecht bist Du doch verdorben. Du bist ja ein feiner, gelehrter junger Herr geworden.“

„Ich kann auch wieder ein einfacher Fischer und Bauer werden. Großvater. Ich will und kann arbeiten.“ . . .

„Nun ja — aber darüber sprechen wir später. Einstweilen bist Du von ganzem Herzen willkommen in dem alten Nest —

also mach's Dir bequem — und jetzt will ich Großmutter und die Kinder rufen.“

Frau Klafen schlug vor Erstaunen die Hände über dem Kopf zusammen und getraute sich kaum, dem feinen jungen Herrn die Hand zu reichen. Aber Eberhard umarmte und küßte herzlich auf die welfen, rnzuligen Wangen und schüttelte Frixe Klafen, der verlegen dastand, kräftig die Hand.

„Jetzt bleibe ich wieder bei Euch, Großmutter.“ sagte er lachend. „Und Dir, Frix, helfe ich tüchtig beim Fischen auf See und Meer — und was die Lotte schön und groß und stark geworden ist!“

Lotte errötete bis unter die blonden Stirnlocken. Ja, sie war ein großes, schönes, kräftiges Mädchen geworden, auf das schon mancher Fischerssohn sein Auge geworfen. Aber Lotte hatte sich noch für keinen Freier entschließen können, und als Eberhard lächelnd fragte, ob sie noch keinen Bräutigam habe, meinte sie lachend: „Das hat noch Zeit — einstweilen fühle ich mir hier noch ganz wohl.“ . . .

Frau Klafen fragte nicht nach Woher und Warum. Sie empfand eine herzliche Freude, daß sie ihren Jungen, den sie groß gezogen hatte und wie ihr eigenes Kind liebte, wieder einmal pflegen und hegen konnte; sie nahm, ebenso wie Frix und Lotte, als selbstverständlich an, daß Eberhard nur auf einige Zeit zum Besuch gekommen sei, und erst später wurde sie durch ihren Mann über die eigentliche Sachlage aufgeklärt. Nun war ihr Eberhard doppelt lieb; sie bedauerte ihn und bewunderte ihn zu gleicher Zeit.

„Wir wollen ihn wie unseren eigenen Sohn halten, Hinrich.“ sagte sie mit Tränen in den Augen. „Er soll hier seine Heimat finden, der arme Junge. Was gehen uns die vornehmen Leute an? Gott sei Dank, haben wir sie nicht nötig. Wir haben auch für Eberhard genug und er ist doch so gut wie unser Sohn.“

„Du hast recht, Alte.“ entgegnete Hinrich. „Aber schreiben muß ich dem Herrn Baron doch wohl, daß sich Eberhard hier befindet und bei uns bleiben will.“

„Du das — und schreib dem Baron, daß wir den Jungen nicht wieder hergeben.“

Hinrich Klafen schrieb einen Brief und erhielt nach einigen Tagen die Antwort des Barons. In kurzen Worten bedauerte er, daß sich Eberhard heimlich entfernt habe; er sei bereit, ihn wieder aufzunehmen. Wenn es Eberhard aber vorzöge, in Germershausen zu bleiben, so stehe es ihm frei, er wolle sich jedoch zu einer ausreichenden Unterhaltungsrente verpflichten.

Hinrich Klafen sagte nichts von dem Brief, sondern ver-

schloß ihn schweigend in sein altes Zylinderbureau, ohne ihn zu beantworten. Er setzte seinen Stolz darein, für Eberhard allein sorgen zu wollen.

Aber nach einigen Tagen kam ein zweiter Brief, dieses Mal an Eberhard selbst gerichtet, und mit einer feinen, zarten Frauenhandschrift.

Frau Irmgard schrieb:

„Mein lieber Junge! Ich kann Dich nicht von uns scheiden lassen, ohne Dir noch ein herzliches Wort zu sagen. Ich verstehe Deine Handlungsweise sehr wohl, aber Du hättest einen anderen Weg wählen sollen und nicht ohne Abschied von mir fortgehen sollen, die Dich doch mit wahrer mütterlicher Liebe liebt. Vertrauen mußtest Du zu Deiner mütterlichen Freundin haben und wir beide hätten wohl einen Weg gefunden, der Dir weniger Schwierigkeiten geboten hätte, als der, den Du jetzt eingeschlagen hast. Doch ich will Dir keine Vorwürfe machen und Dich auch nicht bitten, zu uns zurückzukehren. Wenn ich Dich auch mit Freunden wieder aufnehmen würde, so ist doch mein Mann sehr erzürnt auf Dich und ich fürchte, Deine Stellung würde hier nicht angenehm werden. Deshalb gehe nur Deinen Weg, ich habe das Vertrauen zu Dir, daß Du den rechten Weg finden wirst. Mein mütterlicher Segen begleitet Dich, und ich bitte Dich, niemals zu vergessen, daß Du eine treue Freundin besitzt, die Dich lieb hat und Dir in allen Lagen des Lebens mit Rat und Tat zur Seite steht. Wenn Du Not leidest, wende Dich vertrauensvoll an mich, wenn Leid und Kummer Dein Herz beschweren, komm zu mir, ich will Dich zu trösten versuchen; wenn Zweifel Deine Seele quälen, vertraue Dich mir an, ich werde mit Dir nach dem rechten Wege suchen; wenn die Versuchung zum Bösen Dir naht, denke daran, daß ich für Dich bete, und selbst wenn die Sünde über Dich Macht gewonnen hat und Neue Dein Herz zerfleischt, komm zu mir, wir wollen zusammen beten, daß Gott der Herr uns unsere Schuld verzeihe.“

So soll die Erinnerung an mich, an meine Liebe, Deinen Lebensweg begleiten, wohin er Dich auch führt. Ich werde mich stets innig freuen, von Dir zu hören. Zur Erinnerung an uns lege Dir mein und Gertruds Bild bei; Trude läßt Dich, ihren Bruder und Spielkameraden herzlichst grüßen.

Die kleine Gabe, die ich beifüge, nimm freundlich an; sie soll Dir den Anfang Deines Weges erleichtern.

Und nun leb' wohl, mein lieber, guter, stolzer Junge. Bleibe brav und gut, wie Du bisher gewesen, und halte Dein Herz rein von allem Bösen. Es küßt Dich innigst Deine Dich treu liebende mütterliche Freundin

Irmgard Hattingen.

Eine größere Banknote lag dem Brief bei. Unbeachtet fiel sie zur Erde, aber den Brief preßte Eberhard an die Lippen, und heiße Tränen dankbarer Liebe perlten ihm über die Wangen.

Hinrich Klafen hob die Banknote auf.

„Vergiß das nicht, mein Jung“, sagte er.

„Ich kann es nicht annehmen, Großvater,“ entgegnete Eberhard mit bewegter Stimme.

„Ich würd's mir doch überlegen, mein Jung“ meinte Hinrich Klafen bedächtig. „Die Gabe kommt aus gutem Herzen — es ist kein Almosen, das der Herr Baron Dir sendet, sondern der Beweis treuer Liebe — und Du kannst es jetzt gerade gut gebrauchen.“

„Wie meinst Du das, Großvater?“

„Du hast mir gesagt,“ erwiderte Hinrich Klafen mit erstem Lächeln, „daß Du gern Seemann werden möchtest; wenn ich selbst nun auch gern Deine Ausrüstung bezahlen würde.“

„Du hast recht, Großvater!“ unterbrach ihn Eberhard lebhaft. „Ich will die Gabe der lieben, edlen Frau nehmen — sie wird mir Glück bringen.“

„So ist's recht, mein Jung! Das ist ein verständiges Wort. Sieh mal, Du kannst doch hier nicht immer bleiben,

um ein einfacher Flundernfischer zu werden. Du mußt in die Welt hinaus, Du mußt etwas Besseres werden — Seemann, Steuermann und Kapitän, daß die Frau Baronin Freude an Dir erlebt. Ist das nicht auch Dein Wille?“

„Ja, Großvater. Ich möchte mir eine Stellung in der Welt erobern — ich möchte den Namen meiner Mutter zu Ehren bringen,“ sprach Eberhard, während seine Wangen erglühten und seine Augen blitzten. „Die Laufbahn als Marine-Offizier ist mir verschlossen, so will ich denn Offizier der Handelsmarine werden.“

„Das eine ist so ehrenvoll, wie das andere, mein Jung. Nicht darauf kommt es an, wo man steht, sondern daß man seinen Platz ordentlich ausfüllt — daß man seine versuchte Pflicht und Schuldigkeit tut. Und nun will ich Dir einen Vorschlag machen. Wie ich gesehen habe, ist mein alter Freund, Kapitän Wellerkamp, mit seiner Bark im Hafen von Stettin angekommen, um neue Ladung für Südamerika einzunehmen. Wir wollen nach Stettin fahren und ich will mit Kapitän Wellerkamp sprechen, er wird mir schon den Gefallen tun und Dich als Schiffsjungen aufnehmen.“

„Das ist ein herrlicher Plan, Großvater Klafen!“ rief Eberhard erregt.

Der Alte lachte.

„Ja, mein Jung,“ sagte er schmunzelnd, „so einfach und leicht darfst Du Dir die Sache nicht denken. Daunenbetten gibts auf so einem Vollschiff nicht und ein Diener steht Dir auch nicht zur Verfügung. Da heißt es, selbst zu fassen und die Zähne aufeinander beißen, wenn bei Sturm und Wetter der Befehl kommt, die Segel zu bergen, oder wenn es gilt, das Deck zu scheuern oder den Kumpf zu teeren. Leichte Arbeit ist das nicht, mein Jung.“

„Ich fürchte mich nicht vor der Arbeit.“

„Ja, das hat schon mancher gesagt und ist hinterher doch wieder zu Muttern gelaufen.“

„Das wirst Du von mir nicht erleben, Großvater.“

„Ich will's glauben. Aber in eine feine Gesellschaft kommst Du da auch nicht. Mit Glacee-Handschuhen wird ein Schiffsjunge nicht angefaßt und französisch sprechen die Matrosen auch nicht untereinander.“

Eberhard lachte.

„Ist auch nicht nötig, Großvater. Ich versteh', auch deutsch zu sprechen und will mich schon meiner Haut wehren.“

„Na, dann ist's gut. Dann wollen wir übermorgen nach Stettin fahren. Ich denke, Kapitän Wellerkamp wird sich nicht allzulange im Hafen aufhalten. Und nun geh und sag der Großmutter, daß sie Deine Wäsche in Stand setzt.“

Eberhard war glücklich. Sein Wunsch war es ja schon immer gewesen, auf See zu gehen. Die Erinnerungen der Kindheit verknüpften ihn so fest mit dem Meere, daß er oftmals in einsamen Stunden förmlich Heimweh nach ihm gehabt hatte. Im Traum sah er oft die weite, wogende, schäumende See! Im Traume stand er auf dem Deck eines Schiffes, dessen Segel der Wind schwellte und an dessen Bug die Wellen emporspritzten. Im Traum glaubte er wieder die reine, frische Salzlust des Meeres einzuatmen, hörte er wieder das Brausen der Brandung und den Schrei der Möven.

Und jetzt sollte sein Traum in Erfüllung gehen! Jetzt sollte er das weite, unendliche Meer sehen — den Ocean, der die alte und die neue Welt trennte und doch verband! Ferne Länder und Menschen sollte er kennen lernen — die Welt sehen, die weite, weite Welt!

„Ich könnte Dich beneiden, Eberhard,“ sagte Fritze Klafen traurig. „Aber ich muß ja zu Hause bleiben und Flundern fangen und Kartoffeln buddeln. Mein Alter wollte ja nicht, daß ich auf See ging.“

„Na, Fritze, tröste Dich,“ lachte Eberhard. „Wenn's Dir auf dem Lande zu eng wird, kannst Du ja aufs Meer fahren.“

„Ja, das tu ich auch,“ nickte Fritze und steckte sich eine frische Pfeife an.

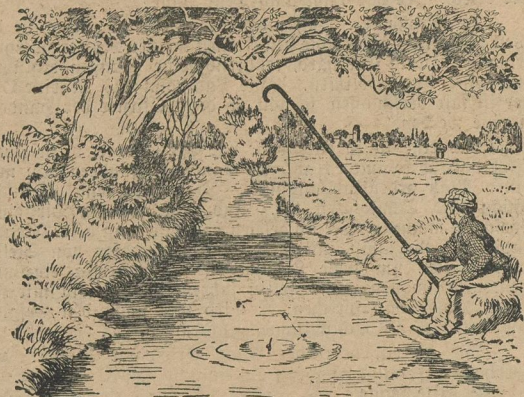
Am zweitnächsten Tage fuhren Hinrich Klafen und Eberhard Frank nach Stettin zum Kapitän Wellerkamp.

(Fortsetzung folgt.)



■ Lustige Ecke ■

Ein praktischer Fischdieb.



**Spielwaren**



aller Art, grosse Auswahl; auch in **Christbaum schmuck.** Märchen- und Bilderbücher, Knaben- und Backfischbücher.

**Teilzahlung.**

Spezial-Preisliste umsonst und portofrei. **Jonass & Co., Berlin Sp.390** Belle-Alliance-Strasse 7-10.



Pflege deine Haut

mit dem deutsch. Schönheitwasser **Graziella.**

Nach ärztlich. Vorschrift hergestellt, Graziella regt die Hauttätigkeit an, beseitigt Fettigkeit d. Haut u. macht sie glatt, zart u. rosig. Flasche 4.- Mk. vorm. **Schwarzlose, Ad. Heister,** Berlin C 22 Friedrichstrasse 183, zwischen Mohren- u. Taubenstrasse.



Gegen **Gicht Hexenschuß Rheuma Nerven- Ischias Kopfschmerzen**

Ärztlich empfohlen. — Hunderte von Anerkennungen. Jogal-Tabletten sind in allen Apotheken erhältlich. Preis Mark 1.40 und Mark 3.50.

**Stahlropfen-Vertrieb Bad Pyrmont.**

Stahlropfen ein ideales **Kräftigungsmittel**, hervorragend wirksam, appetit- anregend, wohlschmeckend und bekömmlich. Bestes Präparat in allen Fällen von **Blutarmut, Bleichsucht, allgemeiner Schwäche und nervöser Ver- stimmung.** Originalpackung Mk. 3.—. Erhältlich durch den **Stahlropfen- Vertrieb Bad Pyrmont 1** gegen freie Nachnahme.

**Strick-Wolle**

Ohne Bezugschein! Beschlagnahmefreie **Erfurter Garn-Fabrik** Hoflieferant in Erfurt C. 23.

**Für Schuhmacher und Händler!**

Sohlennägel Nr. 6: per 1000 St. Patent Mk. 1.12; 6 Patente franco Mk. 7.50. F.R.Hellberg, Springsstraße b. Schmalkalden.

**Jeder Herr, Doktors**

welcher sich schön und billig kleiden will, verlange unsern Katalog Nr. 11 über neue und wenig getragene, teils rein- wollene, sehr preiswerte **Kavalierkleidung.**

Ohne Bezugschein: **Anzüge** getragen, von . . . Mk. 30 an. **Ulster, Paletot**, „ „ „ 40 „ **Hosen** „ „ „ 9 „

Ausserdem alle billigeren Kleidungs- stücke mit Bezugschein. Im Katalog ist genau angegeben, wie weit der Bezugschein erforderlich. Risiko ausge- schlossen. Für Nichtgefallendes **gebe Geld zurück.**

**J. Kalter, München, Tal 19.**

**ff. Hundekuchen**

Delikatesskuchen Pfd. 1.40 Mk. Ztr. 1.25 Mk., **Hundekuchen** 1 Pfd. 55 Pf., Ztr. 50 Mk. Muster bei Einsend. 1 Mk. frei. **M. Menzer, Dresden-A. 16.**

**Seife ohne Marken**

gibt **blondend weisse Wäsche!** 10 Pfundpackung 33 große, harte Stücke 5 Mark Porto und Nachnahme frei. Schreiben Sie noch heute Karte. **C. Pansegrau, Rehden, Westpr.**

**Laubsägerei**

**Kerbschnitt u. Holzbrand** Werkzeuge, Holz, Vorlagen etc. i. groß. Ausw. bill. Katalog grat. **J. Brendel, Mutterstadt 2 Platz**

Es ist wichtig sich bei Bestellungen auf die „Gute Geißler“ zu beziehen.

**Lohnenden Verdienst**

finden zuverlässige Personen jahrein, jahraus durch Herstellung von Strumpfwaren auf unserem Schnellstricker im Hause. Vorkenntnisse nicht nötig. Entfernung kein Hindernis. Genaue Auskunft gibt umsonst und postfrei Strumpfwarenfabrik **Gustav Nissen & Co., Hamburg 6, Merkur-Strasse 37.**

**Uhr und Kette geben wir Ihnen,**

wenn Sie unsere 100 **Kämpfer- Kriegs- und patriot. Volkstafeln**, die wir Ihnen formlos kostenlos frei aufenden, im Bekantentpreis verkaufen. Nach Einzahlung von Mk. 7.50 erhalten Sie unsere **Anter-Remontoir-Uhr**, echt deutsches Fabrikat, samt Kavalier-Kette frei zugeführt. Damenuhr oder Arm- banduhr Mk. 3 mehr. **I. Stern Company G.m.b.H., Berlin W. 12, Münchenerstr. 49.** Erste älteste Firma dieser Art.



**Teilzahlung**

Uhren und Goldwaren, Photo-Artikel, Sprechmaschinen, Musikinstrumente, Kriegsschmuck

Kataloge gratis und franko liefern **Jonass & Co., Berlin A. 390** Belle-Alliancestraße 7/10.

**Laubsägerei**

**Kerbschnitt u. Holzbrand** Werkzeuge, Holz, Vorlagen etc. i. groß. Ausw. bill. Katalog grat. **J. Brendel, Mutterstadt 2 Platz**

Es ist wichtig sich bei Bestellungen auf die „Gute Geißler“ zu beziehen.

**Lohnenden Verdienst**

finden zuverlässige Personen jahrein, jahraus durch Herstellung von Strumpfwaren auf unserem Schnellstricker im Hause. Vorkenntnisse nicht nötig. Entfernung kein Hindernis. Genaue Auskunft gibt umsonst und postfrei Strumpfwarenfabrik **Gustav Nissen & Co., Hamburg 6, Merkur-Strasse 37.**

**Uhr und Kette geben wir Ihnen,**

wenn Sie unsere 100 **Kämpfer- Kriegs- und patriot. Volkstafeln**, die wir Ihnen formlos kostenlos frei aufenden, im Bekantentpreis verkaufen. Nach Einzahlung von Mk. 7.50 erhalten Sie unsere **Anter-Remontoir-Uhr**, echt deutsches Fabrikat, samt Kavalier-Kette frei zugeführt. Damenuhr oder Arm- banduhr Mk. 3 mehr. **I. Stern Company G.m.b.H., Berlin W. 12, Münchenerstr. 49.** Erste älteste Firma dieser Art.

